Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 3 (1927)

Heft: 7

Artikel: Der lebendige Pestalozzi zu seinem hundertsten Todestage am 17. Februar 1927

Autor: Jacob, Heinrich Eduard

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-757850

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.07.2025

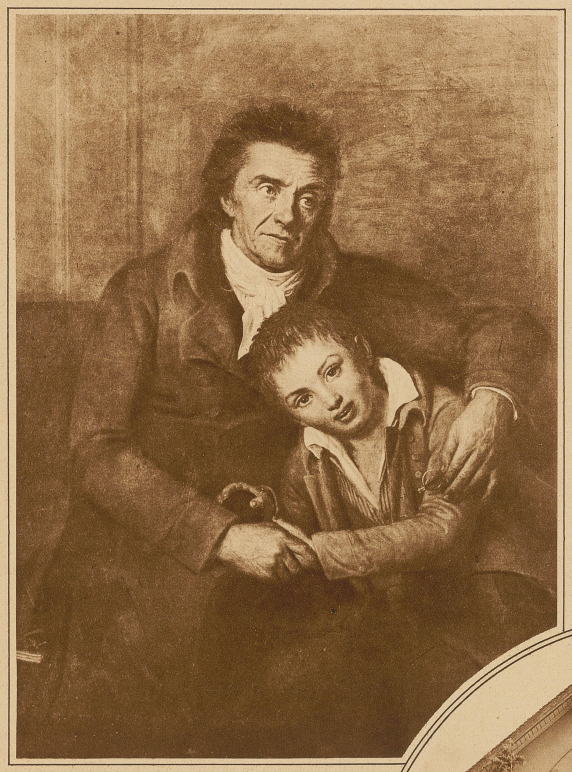
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der lebendige Pestalozzi

ZU SEINEM HUNDERTSTEN TODESTAGE AM 17. FEBR. 1927

Von Heinrich Eduard Jacob

Aufnahmen von Phot. Krenn und Ryffel, Zürich



Pestalozzi mit seinem Enkel Gottlieb
Nach einem Gemälde von Schoener in der Zürcher Zentralbibliothek

Stellt euch, meine Kinder, einen recht häßlichen Mann vor mit gesträubtem Haar, das Gesicht stark blatternnarbig und rotgefleckt, den Bart stechig und wirr, ohne Halsbinde, die Hosen schlecht geknöpft und auf Strümpfe herunterfallend, die ihrerseits in groben Schuhen verschwinden; mit abgehackt schlürfendem Gang; mit Augen, die Blitze schleudern und ein Gebet ausdrücken können; mit Zügen, aus denen einmal tiefe Trauer, ein andermal dagegen wahre Glückseligkeit redet; mit einer Sprache, die bald zögert, die bald sich überstürzt, bald wie ein Lied, bald wie der Donner klingt — so war der Mann, den wir benannten: Vater Pestalozzi.»

Mit diesen klassischen Worten hat Louis Vuillemin, unser westschweizerischer Historiker, die Gestalt Pestalozzis beschrieben. So armselig und zerbrechlich war der Anblick des Gefäßes, aus dem die reinste Flamme der Liebe schlug. So sah der Urheber und Durchführer einer der größten Entdeckungstaten aus! Denn wie Kolumbus Amerika aufgefunden hat und Harvey den Blutkreislauf, so hat Pestalozzi das Kind aufgefunden.

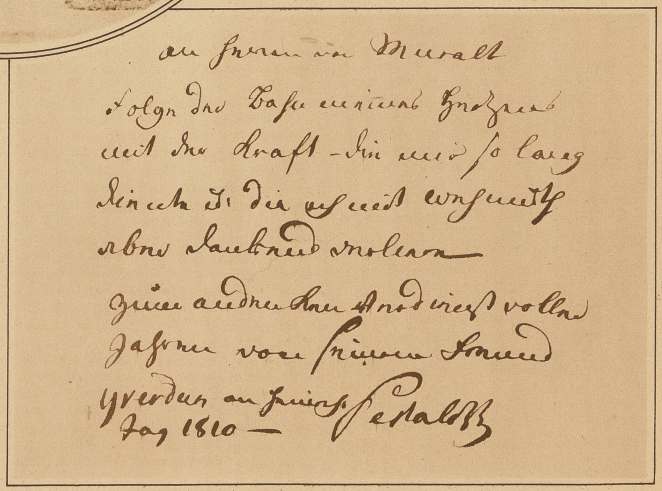
Pestalozzis Geburtshaus vor dem Lindentor (heute oberer Hirschengraben) in Zürich
In einem dieser Häuser wurde Pestalozzi am 12. Januar 1746 geboren

Das Kind. Welches Kind? — «Wir träumen uns Bilder von der Menschheit, die wir nicht kennen, und geben indessen auf den Buben nicht Achtung, den du Hans heißest, und der Bub wird nichts nutz, weil wir, umnebelt von den Träumen der Menschheit, den Hans vergessen, in welchem der Mensch, den wir erziehen wollten, aufgewachsen.» Die Entdeckung des Individuums im Kinde also ist Pestalozzis Werk. Daß es beim Hans nur auf den Hans ankommt und auf sonst nichts (es spricht sich heute recht einfach hin!), das bedeutete einmal eine geistige Revolution. Eine Revolution gegen den Gedankenboden, dem Pestalozzi selber entstammte und dem er recht eigentlich die wundervolle und leidenschaftliche Unbescheidenheit seiner Forderungen verdankte: gegen den der Aufklärung. Die Aufklärung lehrte vom philosophischen Standpunkt aus die Gleichheit der Menschen — Pestalozzi aber sah, auf dem Erfahrungswege, daß die Menschen ungleich an seelischen und körperlichen Gaben waren. Zweitens aber bedeutete die Entdeckung des Individuums in noch viel höherem Maße einen revolutionären Akt gegen die patriotische Staatsraison der Napoleonzeit, die im Menschen nur das Mittel sah, die Nation zu erhalten. Für Pestalozzi ist der Mensch nicht Mittel, sondern Selbstzweck. Er will den Hans retten, das einmalige, nie wiederkehrende Wesen — und nicht den Typus und nicht die Spezies. Daß Pestalozzi ein ganzes Leben lang eigentlich gegen zwei Fronten gefochten hat, gegen die der Nurphilosophen und gegen die Patrioten, die ihm beide die Bestimmung des Kindes zu entweihen schienen: das macht das beinahe Uebermenschliche seines geistigen Lebenskampfes aus.

Die Erziehungsgrundsätze bis zu Pestalozzi waren, wenn man sie mit einer kleinen Uebertreibung, die aber Zusammenfassung ist, kennzeichnen darf — entweder eitel oder puritanisch. Jahrhundertelang wollte man nach den mechanisch gewordenen Idealen der Renaissance aus den Kindern entweder gelehrte Gedächtnisphänomene und Bildungsäffchen herstellen oder — bei weitem gefährlicher! — kalte Pflichtmaschinen. Nichts hat, abgesehen von der in ihren Folgen unfreimachenden Vielwisserei, Pestalozzi so gehaßt, wie den Puritanerglauben, daß nur der Mensch tüchtig werden könne, der, als Asketenpflanze, in klösterlicher Bitternis herangewachsen sei. Pestalozzis Entdeckung und Glaube war, daß jeder Mensch ein Recht auf sein

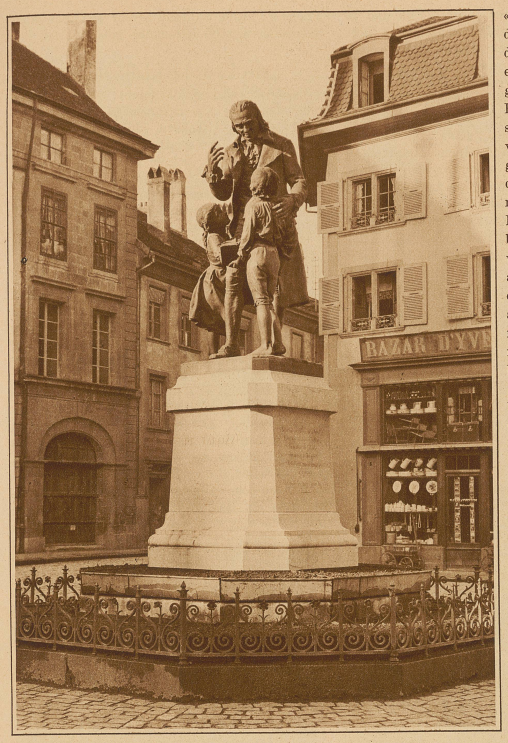
Das Grabdenkmal — **Pestalozzis im Birrfeld**

Nach einem alten Stich im Pestalozzianum in Zürich — **STANS** — Rechts im Vordergrund das Frauenkloster



an Herrn von Muralt
Folgen der Tage meines Großen
mit der Kraft – Sie wird so lang
dauern, Sie die Welt wohlwollend
ohne Sachkenntnis urteilen –
Seine andern Arbeiten sollen
Jahrzehnte vor seinem Tode
werden an seinem Pestalozzi
Tag 1810 –

PESTALOZZIS HANDSCHRIFT



Das Denkmal in Yverdon

Glücksminimum bei sich trage. Das Prinzip der Hedone, der Freude, seit langem aus den Schulen verjagt, hat er dem Menschen zurückgegeben.

Die Wärme des Mutterleibes soll dem Kind auch nach der Geburt nicht entrissen werden! Die Keimzelle jedes Menschenlebens hat die Familie zu bleiben! Heilig ist das Herdfeuer — widersinnig jede Vereinigung, die das Herdfeuer mit den einfachen Symbolen des Brotbrechens und Spinnens nicht kennt. Widersinnig ist vor allem die Schule als eine Lehr- und Lernvereinigung ohne Zärtlichkeit. Wenn die Schule sein will, muß sie zum Mutterprinzip zurückkehren, muß die Wohnstube werden, muß sie für alle Kinder durchaus das tun, was im Hause die Mutter für die eigenen Kinder tut... Wenn Pestalozzi in tausend Sätzen, in immer neuen Variationen diese Dinge vorbringt, dann ist er tausend Jahre alt. Er kennt das Leid der Mütter, denen man ihre Lieblinge entreißt, um «brauchbare Menschen» aus ihnen zu machen. Er weiß, daß diese brauchbaren Menschen in kurzer Zeit von der Welt verbraucht sein werden, und daß auch sie in kurzer Zeit die Welt verbrauchen werden — die darum auch mit jedem Jahre schäbiger wird.

«Erneuerung der Welt durch die Kinder!» ruft der Liebende. Er ruft es nicht nur, er beginnt. Er wagt als Erster das soziale Beispiel. Er sammelt die von den Bürgerkriegen gepeinigten Kinderhorden der Schweiz und macht die Aermsten zu Menschen. In Neuhof beginnt er, der Waisenvater, Haus- und Handarbeiten mit den Kindern, bis ihm das Geld ausgeht und das fromme Werk zerfällt. Dann, nach siebzehnjähriger, bitterer Schriftstellerpause, ernennt ihn die helvetische Regierung zum Direktor des Armenhauses in Stans, aber in der Wut des französisch-österreich. Krieges löst sich das Unternehmen elendiglich auf. Doch der Liebende läßt nicht nach. Zu Burgdorf und Münchenbuchsee gründet er, diesmal mit reicheren Mitteln versehen, das Urbild der heutigen Volksschule. Abermals muß er tragisch entsagen, um als Sechzigjähriger dennoch sein viertes Liebeswerk, seine Hauptleistung aufzustellen: die Musterschule von Yverdon. Zwanzig Jahre später vernichtet das Bubenstück konkurrierender Lehrer die Tragfähigkeit und den Lebensrest ihres Erbauers.

Pestalozzis praktische Wirksamkeit — er hielt sich für einen Organisator, ohne die Nerven eines Organisators zu besitzen — war im Grunde beschränkt. Seine Wirksamkeit durch das Wort aber ist noch heute schrankenlos. Sie ist in der Tat unendlich und ewig. Man wird Pestalozzi nicht gerecht, wenn man den Urgrund jener Wirksamkeit leugnet. Es hilft nichts: dieser Mensch war ein Dichter! Und nicht nur einer jener großen Dichter — wie etwa der Entdecker Amerikas oder der Erfinder des Blitzableiters dichterische Naturen waren, bei denen die innere Schau der Tat vorausging, — nein, Pestalozzi war im Sprachsinne Dichter, ein Kenner und Musikant des absoluten Wortes. Er war ein Tiefen-Wortpräger, genau wie Herder oder der mittlere Goethe. Daher seine Gewalt über Menschen, die ihn nie sahen! Das Blühende, Agogische seiner Sprache erinnert zuweilen an Jean Paul. Aber Pestalozzis Sprache ist drängender, er kennt nicht wie der weiche Franke Seitentäler und Ausruhen, er will ans Ziel. Pestalozzis Sprache scheint manchmal wie aus der Bibel emporgewuchtet. Er bevorzugt das Kunstmittel des Parallelismus. «Es ist das Wesen einer edlen, guten Erziehung, daß sie überhaupt nicht viel auf das Kind schlage, aber beständig anhaltend und richtig auf Herz und Kopf wirke. Es ist das Wesen einer guten, edlen Gesetzgebung, daß sie überhaupt nicht viel auf das Volk schlage, aber beständig anhaltend und richtig auf Herz und Kopf wirke.» Solche Sätze sind Kunstprosa, sind Dichtung; sie stammen von einem Manne, der die Feinwirkung jeder Silbe erwägt und kennt. Pestalozzis Bilder sind von größter logischer Schärfe. Nichts zerfließt in Wirklichkeit. Er ist ein Monumentalist des Gefühls. Ein Meisterwerk wie «Lienhard und Gertrud», das alle Möglichkeiten hatte, in ein Genrebild auszuarten, hat mitgeholfen, die Sachlichkeit der neuschweizerischen Literatur, Gotthelfs und Kellers, heranzubilden.

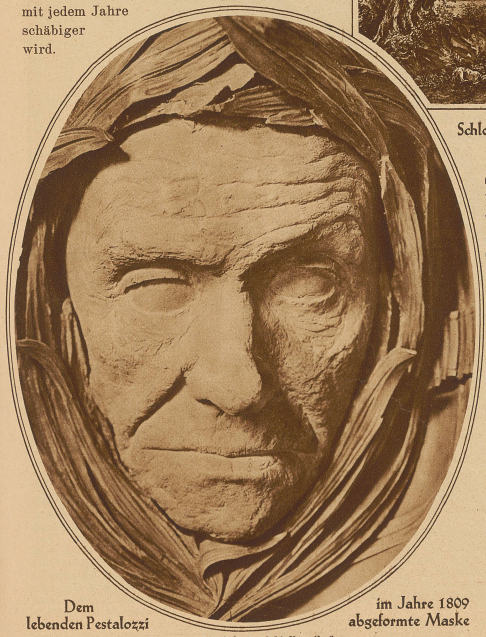
Nach einem Gemälde von Schoener

Anna Pestalozzi-Schultheß

Der Neuhof bei Birr

Schloß und Städtchen Burgdorf zur Zeit Pestalozzis

Pestalozzis brennende Herzensgüte, seine Liebeskraft, sein tragisches Leben stellen ihn heute, hundert Jahre nach seinem Tode, wie einen mythischen Helden vor jeder Seele auf, der Erziehung kein leeres Wort ist. Seine Schriften sind Bergwerke. Wo sie befahren werden, leuchtet aus großen Blöcken das Gerechte und Gute. Für manchen ist die Helligkeit der Metalle zu unerträglich, zu nackt! Ja, man muß Mut haben zu Pestalozzi — zu seiner Intransigenz, seiner Wildheit. Der Historiker des französischen Volkes, Michelet, hat recht, wenn er sagt: «Rabelais erzog einen König, Montaigne einen Fürsten, Locke und Rousseau einen Edelmann, Pestalozzi aber erzog die Menschheit.» Seltsam genug: denn Pestalozzi wollte nur sein Hänschen erziehen. Aber beim Kleinsten anfangend, hat er — fast wider Willen — seine Hand zum größten Schachbrett der Erde erhoben.



Dem lebenden Pestalozzi — im Jahre 1809 abgeformte Maske

Eigentum der Gottfried Keller-Stiftung

Phot. E. Linck

Die Hauptstraße in Brugg mit dem Sterbehaus Pestalozzis (rechts mit der Gedenktafel)